

Rezension, 30.12.2006
© Dr. Sabine Schiffer

Butterwegge, Christoph & Hentges, Gudrun (Hg.) (2006): *Massenmedien, Migration und Integration*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. 262 Seiten. ISBN 3-531-15047-2.

Die vielseitige Aufsatzsammlung widmet sich der desintegrierenden Wirkung massenmedialer Darstellung und Konstruktion von Fremdem. In vier Hauptkapiteln werden neueste diskurstheoretische Forschungsergebnisse zum Thema gut leserlich und nachvollziehbar präsentiert, wobei die kritischen Beobachtungen um ein Vielfaches an Raum einnehmen als etwa konstruktive Vorschläge zur Verbesserung der Situation. Die Problemanalyse ist eindeutig und allen gemeinsam: Sowohl der ablehnende als auch der wohlwollende Diskurs über das „Objekt“, über „den Anderen“ reproduziert die Ausgrenzung des jeweils als anders Definierten und zementiert diese.

Einige allgemeine Ergebnisse werden hier vorgestellt, die zur Lektüre der einzelnen Beiträge durchaus noch einladen sollen. Zunächst einmal wird deutlich, dass „der Fremde“ immer „der Andere“ ist, der sich als Projektionsfläche für Ängste, Wünsche, Neid uvm. anbietet und oft derlei Rollen im Diskurs zugeteilt bekommt – durch Auswahl und Verallgemeinerung. Also alles in allem nichts Neues. Aus „dem Ausländer“ ist allerdings inzwischen „der Moslem“ geworden, der in einer ebenso reduzierten Rollenzuschreibung die soeben genannte Funktion übernimmt. Zunehmend werden Ersatzdebatten über Islam und Muslime geführt, statt sich der eigenen subjektiven Globalisierungsängste zu stellen.

Interessant und wichtig ist das Herausarbeiten eines Gesprächsmechanismus, der aus dem gut gemeinten Diskurs herrührt, aber viel Potenzial zum Umschlagen ins Gegenteil mit sich bringt bzw. einfach nicht zur Beschreibung menschlichen Zusammenlebens geeignet ist: die Kosten-Nutzen-Kalkulation. Man möchte damit durchaus positiv auf den Gesamtdiskurs einwirken und stellt oft den Nutzen „des anderen“ für „einen selbst“ dar. Da ist der Zugewanderte eine Bereicherung, bringt uns kulinarische Vielfalt, mehr Wissen über andere Kulturen, Familienwerte etc. Wenn wir aber den besonderen Nutzen bestimmter Menschen für „uns“ herausstellen, verbleiben wir erstens in der Einteilung „ihr“ und „wir“ und pflegen gleichzeitig ein Denken in einer dualen Schiene, die zwei Pole hat. Wenn nämlich, implizit Kosten reduziert, Nutzen maximiert werden muss, findet auch durch die Anwendung einer solchen Denkschablone eine Bewertung statt. Und es ist ein leichtes, durch das Auffinden etwa eines Sozialschmarotzers aus der sog. MigrantenCommunity sehr effektiv die negative Botschaft zu implementieren: „die kosten uns ja mehr als sie uns bringen, also weg damit.“ Man stelle sich vor, welche Auswirkungen dieses Denkkonzept, wenn es unhinterfragt bleibt, auf die Gesellschaft haben kann. Wenn wir beginnen, nach dem Nutzen von Alten, Kranken, Behinderten zu fragen.

Die qualitativ sehr unterschiedlichen Beiträge verschiedenster Wissenschaftler tragen ein rundes Bild dessen zusammen, was nicht gut raus kommt und was aber auch schwer zu beheben scheint –auf Grund der festschreibenden Wirkung sprachlicher und bildlicher Darstellungen. Der Hinweis etwa auf die Relevanzsuggestion ethnischer Einteilungen für Afghanistan allein durch das ständige Benennen von eigentlich irrelevanten Gruppenzugehörigkeiten bietet ein gutes Beispiel, um nachzuvollziehen, dass sich Sprache ordnend über reale Fakten legt und die daraus resultierende Wirklichkeitsvorstellung immer ein Konstrukt ist, das ständig weiter hinterfragt werden muss – vor allem bei ständiger stereotyper Wiederholung.

Dass Massenmedien sehr häufig in die Rolle des Katalysators fortschreitender Ethnisierung geraten, kann auch im Inland ausgemacht werden. Wenn die aufgezeigten Konstruktionen Grundlagen für die Gesetzgebung werden, dann wird es heikel. Emotion ersetzt nüchterne Betrachtung, das Messen mit zweierlei Maß ist im Diskurs angelegt und setzt sich zu wenig hinterfragt in der Gesetzgebung fort.

Medien könnten hier – bei allen systemischen Problemen des Fortschreibens alter Antagonismen – durchaus auch eine konstruktivere Rolle spielen, etwa durch mehr Vielfalt – Neudeutsch: Diversity – in den Rollen und Themen. Aber auch das Publikum ist dem System eine Bildungsanstrengung schuldig. In Sachen interkultureller Kompetenz und Möglichkeiten und Grenzen des Journalismus gibt es noch viel zu tun. Wie es dann auch noch gelingen kann, Migranten zur Teilnahme am medialen Diskurs einzuladen wird ein grundsätzliches Umdenken in Sachen Bring- und Holschuld bedeuten, denn auch sie sind ja sowohl als Produzenten als auch Konsumenten medialer Produkte heute und morgen interessant. Das Buch ist ein Plädoyer dafür, dass Medienpädagogik und Medienbildung als Teil der politischen Bildung die kritische Medienkompetenz vor allem im inhaltlichen Bereich schulen muss. Jeder einzelne Beitrag lohnt die Lektüre, um die Komplexität der Problematik zu erfassen. Und jeder Leser sei auffordert, ein konstruktiver Teil von Medienkritik und öffentlichem Diskurs zu werden, denn die Tendenz, Unzufriedenheiten mit der eigenen Politik nach außen umzulenken, könnte noch zunehmen.